



Text zum Podcast „Verschwörungsfragen“

von Dr. Michael Blume,  
Beauftragter der Landesregierung Baden-Württemberg gegen  
Antisemitismus

***Gottesmord und Blutmagie***  
***- Die Wurzeln des christlichen Antisemitismus***

Folge 6 von  
„Verschwörungsfragen“

Donnerstag, 09. April 2020

Herzlich willkommen zur 6. Podcast-Folge von „Verschwörungsfragen“.

Wir schreiben den April des Jahres 2020. Noch immer tobt die Covid19-Pandemie und überall auf der Welt werden sich die meisten Gläubigen vernünftig verhalten. Sie werden auf Rat der meisten Gelehrten weltweit Versammlungen und Gottesdienste meiden, im Privaten beten, lesen und einander zu den Feiertagen gratulieren.

Und da begegnen sich gerade viele: Jüdinnen feiern derzeit Pessach und Christen gehen auf das damit verbundene Ostern – in Italien „Pasqua“ genannt – zu. Theravada-Buddhistinnen begehen heute Neujahr, Hinduistinnen und Sikhs Vaisakhi am Montag, Eziden am kommenden „roten“ Mittwoch Sor-Sersal. Musliminnen bereiten sich auf den Ramadan ab dem 24. April vor.

Ein friedliches Miteinander ist kostbar und nicht selbstverständlich. Das christliche Ostern war für Jüdinnen und Juden leider oft eine Zeit der Sorge und Übergriffe. Denn in vielen Kirchen wurde der antisemitische Mythos tradiert, wonach „die Juden“ Jesus, ja Gott ermordet hätten. Und auch diese antisemitische Tradition lebt noch fort, auch in deutscher Sprache.

In seinem eindringlichen Buch „Gegen Judenhass“ schildert Oliver Polak, wie er als Kind mit dem Mordvorwurf konfrontiert wurde, Zitat (S. 75/76):

„Ich sitze am Abendbrottisch einer befreundeten Familie in Papenburg im Emsland. Ich bin etwa sieben Jahre alt, der Familienvater ist schon alkoholisiert und wiederholt immer wieder, dass „ihr am Tod von Jesus die volle Schuld tragt“.

Mit „ihr“ meint er nicht uns Emsländer, sondern „die Juden“.

Ich sacke immer mehr in meinem Stuhl zusammen und unterdrücke meine Tränen. Ich habe nicht einmal wirklich Ahnung davon, wer Jesus war, warum er gestorben ist. Aber offensichtlich trage ich die Schuld daran. [...] Titus und Ronald, meine beiden Freunde und in etwa gleichaltrig, sagen auch nichts mehr. Es ist still. Die Mutter kommt herein und fragt, warum es so still geworden ist. Der Familienvater wiederholt, dass die Juden Jesus umgebracht haben. Die Mutter verdreht die Augen.“ – Zitat Ende –

Längst hat sich der antijüdische Mordvorwurf auch vom kirchlichen Kontext gelöst und digitalisiert. So kommentierte auf meinem Blog ein „Matthias“ letzten Donnerstag zur Podcast-Folge 3, Zitat [mit verbesserter Rechtschreibung]: „Jesus wurde von den Juden an die Römer verraten. Die Römer hätten möglicherweise so gar nichts gemacht, aber nachdem der Vorwurf offiziell aktenkundig wurde, waren sie spätestens dann zum Handeln gezwungen. Die Juden hatten Jesus den Juden auf dem Kieker weil er sie dem Vorwurf der Geldmacherei ausgesetzt hat. (Übrigens schon damals.) Dass die Christen sauer waren kann man durchaus verstehen. Wieso das also absurd ist, könnten Sie einmal begründen. Aus meiner Sicht ist es tatsächlich absurd, da ich Atheist bin, und es damit kein Gottesmord sein kann, aber das ist sicherlich nicht das, was Sie meinten.“ – Zitat Ende –

Tatsächlich ist die Frage, ob man einen oder gar „den“ Gott überhaupt „ermorden“ kann, erst einmal eine der Theologie, nicht der Religionswissenschaft.

Religionsgeschichtlich ist der ganze Mordvorwurf jedoch absurd, weil die Folter und Hinrichtung Jesu durch die Besatzungsmacht der Römer erfolgte – und zwar unter

der ausdrücklichen Anklage, dass sich Jesus als „König der Juden“ ausgegeben habe. Auch die schmachvolle Todesstrafe der Kreuzigung entsprach römischem Recht und wurde von römischen Soldaten vollzogen.

Absurd ist zudem die Deutung, die Römer seien von „den Juden“ dazu gezwungen worden. Nicht nur im besetzten Israel, sondern im ganzen Reich, zum Beispiel gegen aufständische Sklaven wie die Nachfolger des Spartakus, wurde die römische Kreuzigung als Abschreckung buchstäblich Tausendfach praktiziert. Und gerade auch der römische Präfekt Pontius Pilatus war für besondere Gier und Grausamkeit bekannt und wurde – wie Philo von Alexandria berichtet - auch wegen der Anordnung von Hinrichtungen ohne juristisches Verfahren schließlich sogar von seinem Posten entbunden.

Zuletzt ist es schließlich absurd, in die Zeit Jesu einen Gegensatz zu „den Juden“ zu konstruieren. Jesus war ein Jude, ebenso wie seine Familie und praktisch seine gesamte Anhängerschaft. Er war gut semitisch in der Thora schriftgelehrt und wurde gar als Rabbi, Lehrer, bezeichnet. Zu seinen Lebzeiten bekehrte er auch keinerlei Nichtjuden, sondern zeigte sich von deren vereinzelt Glaubensbekundungen überrascht und – gut jüdisch – erfreut. Seine Bewegung gehörte zu Dutzenden innerjüdischen Strömungen, die sich gerade auch in der Auseinandersetzung mit griechischer und römischer Vorherrschaft gebildet hatten.

Besonders enge und auch inhaltliche Verbindungen bestanden zu der Reformbewegung des Täufers Johannes und zur Frömmigkeitsbewegung gebildeter Laien, den Pharisäern. Auch vereinzelt Zeloten, die das Ende der römischen Besatzung mit Gewalt herbeiführen wollten, schlossen sich der Bewegung an.

Gemeinsam mit vielen anderen, jüdischen Strömungen standen die Jesuanhänger dagegen in Opposition zur Tempelaristokratie der Sadduzäer, die eng mit den Römern kooperierte und zum Beispiel mehrheitlich den Glauben an eine Auferstehung der Toten ablehnte.

Kurz: Jesus war als jüdischer Rabbi ein Teil des innerjüdischen Lebens und auch innerjüdischen Streits und er wurde von Römern hingerichtet. Es macht also überhaupt keinen Sinn, einen Mordvorwurf „der Juden“ gegen Jesus zu konstruieren.

Aber warum geschah es dann?

Eine immer noch populäre Annahme meint, „die Juden“ hätten eben Jesus nicht als Messias anerkannt – deswegen sei es zum Bruch gekommen.

Aber das greift nicht tief genug. Noch im 2. Jahrhundert nach Christus erkannten viele Jüdinnen und Juden Bar-Kochba als Messias gegen die Römer an, darunter auch Rabbiner. Doch auch das blutige Scheitern des Aufstandes führten nicht zu einem Ausschluss der Kochba-Anhänger aus dem Judentum.

Die Spaltung zwischen Juden- und Christentum hatte vielmehr direkt mit den Schrift- und konkret Alphabetmedien zu tun. Schon unter den frühen Anhängerinnen und Anhängern des Messias Jesus fanden sich viele, die ihren Glauben auf die griechische Übersetzung der Thora, die Septuaginta, begründeten. Auch immer mehr nichtjüdische Gottgläubende schlossen sich dem an.

Damit aber entstand eine Spannung in der religiösen Erfahrung, Praxis und Gemeindestruktur, die bis heute anhält. Bezweifelt wurde, dass sich alle Anhänger Jesus an die jüdischen Gebote halten mussten, wie er und seine

Jünger – echte Follower – es noch getan hatten. Durften sie zum Beispiel nur koscheres Fleisch verzehren und mussten sie den Schabbat begehen? Oder reichte für nichtjüdische Christen der Glauben an die Gottesbotschaft durch Jesus?

Die heutige Forschung unterscheidet sprachlich zwischen Judentum und Heidenchristentum, um das Auseinanderdriften zu beschreiben. Mehrsprachige Schriftgelehrte wie Paulus versuchten sich in Kompromissen, aber die Dynamik war nicht umzukehren: Aus der Sicht von immer mehr Juden wandte sich die Jesusbewegung vom Judentum ab, was immer mehr Heidenchristen wiederum als Verstoßung „der Juden“ interpretierten. Bald wurden bereits antike, jüdenfeindliche Traditionen aufgegriffen und statt der Römer zunehmend „die Juden“ des Justizmordes an Jesus beschuldigt.

Einige Strömungen kappten die Verbindungen sogar ganz und behaupteten, der „Gott der Juden“ sei gar nicht der Gott Jesu gewesen. „Die Juden“ seien vielmehr „Kinder des Teufels“, die versucht hätten, in Jesus die wahre Gottheit auszulöschen. Erhebliche Teile des Christentums lösten sich damit aus der semitischen, monotheistischen Tradition und wurden dualistisch und buchstäblich anti-semitisch. Klar, dass umgekehrt auch jüdische Schriftgelehrte wiederum Abgrenzungen gegen das entstehende Christentum und dessen Messias verfassten.

Manche bis heute nachwirkende Abgrenzungen erscheinen harmlos und komisch. So liest man zur Tradition der christlichen Ostereier immer noch, diese gingen wohl auf römische, germanische oder gar babylonische Frühjahrsbräuche zurück. Und tatsächlich finden wir die gefärbten Eier auch schon im Neujahrsfest der Eziden zum ersten Mittwoch im Monat Nissanu.

Dass aber das Abendmahl Jesu ausdrücklich ein Sedermahl zu Pessach war und dass ein Ei als Symbol des Lebens selbstverständlich dazu gehört, ist bis heute kaum bekannt. Dabei stammt die erste Erwähnung des Ostereierbrauches im deutschen Sprachraum von einem Buch von Georg Franck von Frankenu aus dem Jahre 1682 mit dem Titel „De ovis paschalibus“.

Viel schlimmer als diese Verdrängung der jüdischen Wurzeln von Ostern war jedoch eine tatsächlich nicht-semitische Übernahme in Teile der christlichen Überlieferung – der Glaube an Blutmagie. Im jüdischen Ritus ist Tier- und erst recht Menschenblut strikt zu meiden. Doch nach einem angeblichen Ausruf weniger Juden bei Jesu Kreuzigung entwickelte sich die antisemitische Deutung, „die Juden“ seien ewig „durch Jesu Blut“ verflucht, „die Christen“ aber durch die gleiche Substanz von ihren Sünden „reingewaschen“.

Die Folgen waren – und sind – furchtbar: Hier finden wir den Keim des späteren, nicht nur europäischen Rassismus, nach dem es zur Beurteilung eines Menschen nur auf dessen „Blut“, also Herkunft, ankomme. Auch wurde Juden blutmagisch vorgeworfen, in der Hostie den Leib Jesu zu schänden, um den Lebenssaft christlicher Kinder für magische Rituale zu verwenden. Hier finden wir auch die Erzählwurzel der späteren „Hexensalbe“ und des heutigen „Adrenochrom“-Verschwörungsmythos, dessen neue Verbreitung auch im deutschsprachigen Raum durch Xavier Naidoo wir in Folge 5 besprochen haben.

Als Personifikation des Blutfluches und leider auch bald aller Juden galt im Antisemitismus Judas, der Jesus an die Tempelpriester und Römer verraten habe. Selbst heute lodern noch vereinzelt „Judasfeuer“, in denen die Verbrennung einer Judasgestalt nicht selten in Pogrome und Verbrennungen von Jüdinnen und Juden überging.

Für internationale Bestürzung sorgte zuletzt auch die Bekundung einer US-amerikanischer Christin gegenüber CNN, wonach sie auch weiterhin Gottesdienste besuchen werde, da ihr das Coronavirus nichts anhaben könne; sie sei ja „von Jesu Blut geschützt“. Spätestens hier wurde erneut deutlich, dass blutmagische Mythen nicht nur antisemitisch, sondern für alle Beteiligten gefährlich sind.

Und doch gibt es Hoffnung: Ab dem 19. Jahrhundert und verstärkt nach dem Abgrund des antisemitischen NS-Regimes und Holocausts entfaltete sich ein neuer Dialog zwischen christlichen und jüdischen Gelehrten. Viele Kirchen widerriefen antijüdische Lehren und Bräuche.

Jesus und Paulus wurden wieder zunehmend aus ihrem jüdischen Kontext heraus verstanden, zum Beispiel in „Weil wir Brüder sind“ von Schalem Ben-Chorin und in zwei erfreulich verständlichen Büchern von Guido Baltes.

Zunehmend wurde entdeckt, dass die biblischen Berichte Judas gerade nicht als Gierschlund ohne Gewissen darstellten, sondern entweder als von Jesu Zurückhaltung Enttäuschten oder aber gar als tragischen Mitwisser um Jesu Schicksal. Hierzu sei beispielhaft auf „Jesus und Judas“ von Amos Oz mit einem Vorwort des Potsdamer Rabbiners und Rektors Walter Homolka verwiesen; oder an Ben Beckers dramatische Inszenierung „Ich, Judas“, der die Tiefe der Person und Geschichte auslotet.

Auch päpstliche Kommissionen thematisieren inzwischen, dass sich die ersten Konzilien der Kirche wohl auf den Noahbund bezogen haben - den nach jüdischer Überlieferung Sem verschriftet und gelehrt hat. Einem Freund, der den Schrift- und Medienwandel zu Pessach und Ostern erkunden wollte, konnte ich das neue und bereits in Fachkreisen Aufsehen erregende „Corpora“ von Eckhard Nordhofen empfehlen.



Ein ganz besonderer Schatz der christlich-jüdischen Begegnung befindet sich noch verborgen in Baden-Württemberg. Die wegen der Fluchthilfe für Juden im NS-Regime KZ-inhaftierte Christin Dr. Gertrud Luckner (1900 – 1995) wurde in YadVashem als „Gerechte unter den Völkern“ geehrt. Sie begründete bereits 1948 die „Freiburger Rundbriefe“, in denen sich über Jahrzehnte hinweg jüdische und christliche Gelehrte in deutscher Sprache respektvoll austauschten. Inzwischen erscheint dieses weltweit einzigartige Magazin als „Zeitschrift für christlich-jüdische Begegnung im Kontext“, ist aber vom Verschwinden und Vergessen bedroht.

Ich habe daher in meinem Bericht an den Landtag und die Landesregierung dringend darum gebeten, diesen Schatz zu heben, alle bisherigen Ausgaben für Forschung und Öffentlichkeit kostenfrei zu digitalisieren und die Fortführung sicherzustellen.

Und zuletzt: Auch in der christlichen Bibel selbst verbirgt sich ein wenig bekannter Schatz gegen den christlichen Antisemitismus. Die Rede ist vom Brief des Jakobus, dem gerade noch die Aufnahme in den Kanon der meisten Kirchen gelang, wenn er auch meist hinten versteckt wird.

Der Brief beruft sich auf einen Bruder Jesu, einem ganz und gar nicht lateinischen Yaakov, Jakob. Schon das alleine hat viele christliche Antisemiten immer wieder verärgert, weil dieser Bruder nebenbei daran erinnert, dass Maria keine überirdisch schwebende, lebenslange Jungfrau gewesen ist, sondern eine bodenständige, jüdische Ehefrau und Mutter mehrerer Kinder. Der historische „Herrenbruder“ Jakob leitete die Jerusalemer Urgemeinde und war als jüdisch, fromm und gerecht bekannt. Gegen seine Hinrichtung um 62 nach Christus, kurz vor der Zerstörung des Tempels von Jerusalem, protestierten daher auch die jüdischen Pharisäer.

Und tatsächlich wettet der Autor des Jakobus-Briefes gegen allerhand magische Vorstellungen und verlangt von den frühen Christen eben nicht nur Glauben, sondern vor allem auch soziale Taten und konkret das Teilen von Reichtum. Der zunehmend antisemitische Martin Luther schimpfte daher auch über dieses biblische Buch, das seiner Entgegensetzung vom angeblich „werkgerechten“ Judentum versus dem „gnadenvollen“ Christentum zuwiderlief. Und er schob es, Heilige Schrift hin oder her, in seinen Bibelsammlungen ganz nach hinten.

Auch diejenigen, die doch so gerne Juden „Gier“ vorwerfen, blenden den Brief des Jakobus bis heute bewusst aus, da dieser ausdrücklich das Gegenteil bezeugt. Sogar noch in der „Stuttgarter Erklärungsbibel“ von 1992 wird säuerlich kommentiert, Zitat (S. 1594): „Sicher ist das Wort, das Jakobus zu sagen hat, nicht das erste Wort, das Christen hören sollen.“

Der evangelische, im besten Sinne semitisch gebildete Theologe und vom NS-Regime hingerichtete Widerstandskämpfer Dietrich Bonhoeffer (1906 – 1945) hat einmal gesagt: „Wer Ostern kennt, kann nicht verzweifeln.“ Wenn Sie über die Ostertage dazu beitragen wollen, die Reste des christlichen Antisemitismus zu überwinden, dann hilft die Entdeckung von Pessach und der zu Unrecht verdrängte Jakobus.

In diesem Sinne wünsche ich allen Christinnen und Christen gesegnete Ostern, allen Jüdinnen und Juden Pessach Sameach, allen Ezidinnen und Eziden ein gutes Sersal-Neujahr, allen Musliminnen und Muslimen einen friedvollen Ramadan und generell allen Menschen gute und besinnliche Feiertage. Bleiben Sie gesund!